

Wittgensteiner Zeitung

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag und kostet vierteljährlich in der Expedition 1 Mark, durch die Post bezogen 1 Mk. 15 Pf.

Mit den zwei Gratis-Beilagen:
„Der Wittgensteiner“ und „Illustriertes Familienblatt“.

Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Kaasphe.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Pf. berechnet, Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Nr. 91.

Kaasphe, Samstag den 13. November 1897.

22. Jahrgang.

Ämtliche Bekanntmachungen.

Ich erlaube hiermit jeden Fall von Verletzung eines Menschen durch ein tollwutkrankes Thier ungesäumt zur Kenntniss der Polizeibehörden zu bringen.

Verleburg, den 7. November 1897.

Der Landrath. v. Gersdorff.

In dem diesjährigen Nachforschungstermin sind bis zum 15. Juni 1898 folgende Zuchttiere angeführt worden:

1. Der Zuchttier des R. Kroh (Schwarze), Wunderthausen, dunkelroth, Weislopf, 1 1/2 Jahr alt, Wittgensteiner Race.
2. Der Zuchttier des Chr. Born (Pöts), Berghausen, dunkelroth, Weislopf, weisse Brust und weisse Füße, 1 1/2 Jahr alt, Wittgensteiner Race.
3. Der Zuchttier des W. Vöfel (Spaniers) zu Gendtebrück, dunkelroth, Weislopf, 1 1/2 Jahr alt, Wittgensteiner Race.
4. Der Zuchttier des H. Afflerbach (Johann-Jakobs) baselst, dunkelroth, Weislopf, weisser Unterförper, hinten gefesselt, 1 1/2 Jahr alt, Wittgensteiner Race.
5. Der Zuchttier des Aug. Schumannshausen zu Rüppershausen, dunkelroth, Weislopf, 1 1/2 Jahr alt, Wittgensteiner Race.
6. Der Zuchttier des Joh. Hadler zu Weide, dunkelroth, Weislopf, 1 1/2 Jahr alt, Wittgensteiner Race.
7. Der Zuchttier des H. Hadler (Hutmans) zu Feudingen, Weislopf, dunkelroth, 1 1/2 Jahr alt, Wittgensteiner Race.
8. Der Zuchttier des J. Grauel (Raumanns), Beddelhausen, dunkelroth, Weislopf, 1 1/2 Jahr alt, Wittgensteiner Race.
9. Der Zuchttier des Chr. Kaiser zu Schameder, dunkelrother Fuchs ohne Abzeichen, 2 1/2 Jahr alt, Wittgensteiner Race.
10. Der Zuchttier des H. Schumannshausen zu Birkelbach, roth, Weislopf, 1 1/2 Jahr alt, Wittgensteiner Race.
11. Der Zuchttier des J. G. Schumannshausen zu Birkelbach, roth, Weislopf, weisse Brust und weisse Hinterfüße, 1 1/2 Jahr alt, Wittgensteiner Race.
12. Der Zuchttier des J. D. Hedrich zu Rintze, hellroth, Weislopf, weisse Brust, 2 Jahre alt, Wittgensteiner Race.

Wegen Unreinheit der Race bezw. körperlicher Fehler sind nicht angeführt worden:

1. Der Zuchttier des D. Blecher zu Rischstein, dunkelroth, Weislopf, weisse Brust, Bauch und Hinterfüße, 1 Jahr 5 Monate alt.
2. Der Zuchttier des F. Schmidt (Beders), Glaschütte, graurother Fuchs mit Flocken.
3. Der Zuchttier des W. Widel zu Rüppershausen, roth, Weislopf, weisse Brust.
4. Der Zuchttier des Ph. Wetter (Plattschneiders) zu Wingeshausen, schwarzroth, Weislopf, 1 1/2 Jahr alt.
5. Der Zuchttier des Jakob Spies (Throneders) zu Verleburg, roth, Weislopf, 1 1/2 Jahre alt.
6. Der Zuchttier des Chr. Kaiser zu Schameder, Fuchs ohne Abzeichen, 1 1/2 Jahr alt.

Verleburg, den 8. November 1897.

Namens der Kreis-Ror-Kommission:

v. Gersdorff, Landrath.

Kreta.

(Nachdruck verboten.)

Kaasphe, 12. November 1897.

Die Friedensverhandlungen zwischen den türkischen und griechischen Kommissaren rücken in schnellen Schritten vorwärts, aber sie kommen doch immerhin etwas vom Flecke und die Bewohner der streitigen Grenzpunkte dürfen hoffen, falls ihnen die gütige Vorsehung ein hohes Alter schenkt, einst den Tag zu erleben, an welchem ihnen

definitiv bekannt wird, ob ihr Landesvater in Konstantinopel oder Athen wohnt. Die Grenzregulierung und die Friedensbedingungen müssen ja schließlich doch einmal festgestellt und angenommen werden, weil die europäischen Großmächte ohne Zweifel einmal in den nächsten Jahrzehnten so einig werden, daß sie einen genügenden Druck auf die friedensschließenden Brüder im Orient ausüben können.

Viel schlimmer steht die Sache für Kreta. Hier sind für Kind- und Kindeskind wenig Aussichten auf Befreiung der Wirrsale vorhanden. Die Griechen, welche Ruhe stiften und nebenbei etwas Eroberungen machen wollten, hat das Concert der europäischen Großmächte als unbenutzene Eindringlinge aus der Insel gedrängt. Den Türken, welcher hier die Ordnung in seiner Weise wiederherstellen wollte, haben dieselben Großmächte im Interesse der christlichen Inselanwohner an der Ausübung seiner landesväterlichen Rechte und Pflichten gehindert. Statt nun aber selbst eine Autorität in dem geplagten Eiland aufzurichten mit der Gewalt ihrer Truppen und Kanonen, wie das doch eigentlich recht und billig und auch sehr logisch gewesen wäre, haben die Großmächte sich darauf beschränkt, die kretische Brandstelle abzusperren und gleichzeitig erklärt, daß ihnen ihre Landeskinder zu schade seien, um sie bei den gefährlichen Völkereien zu verwenden. Allein sollen die Kretenser nun aber auch nicht ihr Schicksal in die Hand nehmen, das ihnen der Sultan und die Großmächte nicht. So geht es fort, wahrscheinlich noch bis in eine aschgraue Zukunft. Sollte es jemals den Anschein gewinnen, was übrigens bis heute noch nie der Fall war, als ob die Großmächte, der Sultan und die Kretenser dasselbe wollten, so würde im entscheidenden Augenblick das Concert der ersten durch den Austritt eines Hauptsofisten eine jähe Störung erfahren. Dann beginnt der Zirkelfall und die kretische Frage von neuem, vielleicht zur Abwechslung einmal rechts statt links herum.

Daß unter diesen Umständen die Kretenser keine Neigung zeigen, von den ihnen zur zweiten Natur gewordenen Gewohnheiten des Sengens und Werdens abzulassen, ist selbstverständlich. Die Christen auf der Insel gehen darauf aus, die Muhammedaner gänzlich auszurotten, um sich an deren Liegenständen zu bereichern; die Muhammedaner setzen diesen christlichen Bemühungen erklärlichen Widerstand entgegen und vergelten deren Grausamkeiten nach dem Grundsatz: „Auge um Auge, Zahn um Zahn.“

Kürzlich hieß es, der luxemburgische Oberst Schaffer sei als provisorischer Gouverneur von Kreta eingesetzt worden, und optimistisch angehauchte Blätter begrüßten diese Ernennung als den ersten Schritt zur Beruhigung der Insel. Schaffer wurde als thätkräftiger, militärisch erfahrener, mit den Verhältnissen des Orients vertrauter Mann gepriesen. Der Herr muß in der That eine niedrige Herkulesnatur besitzen, wenn ihm die Ordnung der kretensischen Angelegenheiten anvertraut wird. Zum

Glücke für Schaffer und dessen Familie ist aus dieser Ernennung nichts geworden. Der Sultan verweigerte seine Zustimmung, einmal weil Schaffer ehemals in Egypten den Engländern Dienste geleistet hat und zum anderen, weil er mit einer Armenierin verheiratet ist.

Ob sich nun ein neuer Gouverneur für die Insel findet, oder der Sultan doch noch Schaffer acceptiert, muß abgewartet werden, wie überhaupt alles Weitere, was dann noch bez. Kretas geschieht oder nicht geschieht. A. C.

* Kaasphe, 12. November 1897.

Die Wehrsteuer.

taucht wieder auf. Der gegenwärtig etwa 38 000 alte Krieger zählende Verband deutscher Kriegsveteranen will dem Reichstage eine Petition um Einführung einer Wehrsteuer vorlegen. Der Ertrag soll dazu dienen, die Kriegsinvaliden und die Wittwen der Gefallenen auskömmlich zu versorgen. Angeblich im Namen von 1 1/2 Millionen ehemaliger deutscher Soldaten unterstützt der ständige Reichshäuser-Ausschuß der vereinigten deutschen Kriegervereine die Eingabe der Invaliden.

Ein Wehrsteuergesetz hat den Reichstag schon im Jahre 1881 beschäftigt. Die Steuer sollte bestehen in einer Kopfsteuer von jährlich 4 Mk. und einem nach der Einkommensteuer bemessenen Zuschlage, beginnend mit 10 Mk. bei einem Einkommen von 1000 Mk. und steigend in Stufen bis zum Einkommen von 6000 Mk., von wo ab 3 Prozent gezahlt werden sollten. Die Steuerpflicht sollte bis zum 32. Lebensjahre dauern. Befreit sollten nur diejenigen sein, die aus geistigen oder körperlichen Ursachen erwerbsunfähig waren. Man nahm an, daß die Steuer 16 Millionen Mk. ergeben würde. Die Vorlage wurde mit großer Mehrheit verworfen; nur vereinzelte Konservative waren dafür. Während der Wahlbewegung im Jahre 1893 wurde verschiedentlich wieder für die Wehrsteuer Stimmung zu machen gesucht. Eine Vorlage kam indes nicht. Ob die Regierung jetzt auf das Geseh der Invaliden eingehen gedenkt, ist noch unbekannt. Nach der Kölner Ztg. könnte es fast so scheinen, und sie steht der Berliner Regierung bekanntlich sehr nahe. Dennoch erscheint der Plan ziemlich aussichtslos, und den Invaliden, sowie den Hinterbliebenen der Gefallenen könnte auch auf andere Weise geholfen werden, so weit es nötig ist. Ueberdies wird deren Zahl von Jahr zu Jahr kleiner, die erforderliche Summe also stets geringer, bis sie schließlich gleich Null wird. Zu diesem Zwecke nun eine neue dauernde und gleichmäßige Steuer einzuführen, scheint denn doch nicht angebracht.

Auf den ersten Blick sieht eine Wehrsteuer ja ganz angemessen und gerecht aus. Die zum Militärdienst herangezogenen Personen müssen schwere persönliche und wirtschaftliche Opfer bringen, die den davon Befreiten nicht auferlegt werden; da erfordert es die ausgleichende

Ein treuer Freund.

Erzählung von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

„Hast Du mir, als wir uns zuletzt trafen, nicht das Versprechen abgenommen, Gretens Herz frei wählen zu lassen?“

„Das habe ich, doch wahrlich nicht in dem Sinne!“ fiel der Oberförster nicht ohne Bitterkeit ein. „Ich theilte Dir mit, daß Wilhelm sie zu lieben scheint, ich wußte, daß Hartmann Dir lieber sein würde — da bat ich Dich, ihr Herz frei wählen zu lassen. Ich dachte ja nur an die Wahl zwischen Beiden, ich ahnte nicht, daß Du auch noch an einen Dritten, an einen Fremden denken würdest. Er soll freilich reich sein; der Holzfäller, der ihn bis zu Deinem Hause getragen, erzählte mir, daß er für diesen Dienst zehn Goldstücke erhalten habe. Das Gold blendet und besticht!“

„Hammer, glaubst Du, daß ich mein Kind verkauft habe?“ rief der Förster, bei den Worten zusammenerschreckend.

„Nein, das nicht, das Geld hat indeffen auch Dich geblendet,“ fuhr der Oberförster fort. „Du hast den alten Freund und Dein Wort vergessen.“

„Ich habe den Bitten meiner Tochter nachgegeben,“ rief Steinberg einsinkend. „Steht es in meiner Hand, ihr Herz zu leiten?“

Der Oberförster schien diese Worte kaum zu hören.

„Ich weiß nicht, ob meine Jungen schon darum wissen — ihnen wird ein schwerer Kampf bevorstehen,“ sprach er. „Und weshalb — weshalb muß ich es durch die Zeitung erfahren?“

„Ich habe noch gegen Niemand darüber gesprochen. Grete ist so glücklich, allein in mir lebt die bange Ahnung, daß sie nicht glücklich werden wird! Dieser Zweifelsakt beschäftigt mich Tag und Nacht. An ihn denke ich, wenn ich durch den Wald hinschreite, er drängt sich mir auf, wenn ich Nachts erwache.“

„Nun, ich wünsche, daß Grete glücklich wird,“ sprach der Oberförster, indem er stehen blieb und dem Kutscher zuwinkte.

Schnell fuhr der Schlitten heran.

„Wende!“ befahl der Oberförster kurz.

„Hammer, wohin willst Du?“ rief Steinberg.

„Heimkehren!“

„Du willst nicht zu mir kommen?“

„Was soll ich dort? Hier scheiden sich unsere Wege!“

„Hammer — Hammer!“ rief Steinberg verzweiflungsvoll.

Der Oberförster antwortete nicht, der Kutscher hatte den Schlitten gewandt und schnell sprang er hinein.

„Fahr zu!“ rief er dem Kutscher zu, ohne dem Jugendfreunde Lebewohl zu sagen, ohne ihm die Hand zu reichen.

Die langjährige Freundschaft war nicht mehr gewesen als ein Traum, sie war an der ersten Klippe zerfallen, die sich ihrem Wunsche entgegengestellt hatte!

Der Förster hätte vor Erbitterung laut aufschreien mögen, und doch traten ihm die Thränen in die Augen. Das war das Ende einer Jugendfreundschaft, für die er sein Leben gelassen haben würde! Traf ihn denn eine Schuld? Konnte er ankämpfen gegen das Herz seiner Tochter? War ihm ein Vorwurf daraus zu machen, daß er den Fremden und schwer Verletzten in sein Haus aufgenommen, daß er ihn wie einen Sohn gepflegt hatte?

Hatte er ahnen können, daß er Gretens Herz gewinnen werde?

Er preßte die Hand vor die Augen und stand nach geraumer Zeit noch immer regungslos da. Die bange Ahnung, daß Grete nicht glücklich, nicht zufrieden werde, schien sich bereits zu erfüllen. Er wandte sich seitwärts und schritt wieder tiefer in den Wald hinein. Was sollte er daheim! Würden seine Frau und Grete aus seinem bestürzten Gesichte nicht sofort Alles errathen? Sollte er auch ihnen das Herz schwer machen?

Er ließ sich auf einem vom Sturme umgeworfenen Baumstamme nieder, blickte starr vor sich hin und langsam — langsam rannen Thränen in seinen weißen Bart hinab. Wie gerne hätte er Grete einem der Söhne Hammers gegeben, traf ihn indeffen ein Vorwurf, daß das Herz seiner Tochter anders gewählt hatte? Er mochte an die Zeit, in der Grete ihn verließ, nicht denken, denn nun hatte er sogar den Jugendfreund verloren!

11. Verschiedenes.

Thautwinde und Regengüsse hatten den Schnee im Gebirge geschmolzen, nach dem langen und harten Winter war der Frühling schnell gekommen und schien nun Alle doppelt reich entschädigen zu wollen. Der Wald prangte im schönsten Grün, auf den Wiesen und an den Abhängen schimmerte es bunt von Frühlingsblumen.

Die alten Eichen vor dem Försterhause hatten sich so reich und dicht belaubt, wie selten, in ihren Zweigen fangen die Vögel vom frühen Morgen bis zum Abend, allein in dem Försterhause war es doch nicht, als ob der Frühling hereingebrochen wäre.

Klaus war auf wenige Tage zum Besuche dagewesen

Gerechtigkeit, diese mit einem Geldopfer in Form der Steuer zu belegen. Die gelehrten National-Ökonomen haben die Frage nach der prinzipiellen, wie nach der praktischen Seite gründlich erörtert, ohne, wie üblich, zu einer Einigung gelangen zu können. Die grundsätzliche Befürwortung der Steuer geht von dem Gedanken aus: die Wehrpflicht ist neben der Steuerpflicht allgemeine staatsbürgerliche Pflicht; wer die erstere nicht leistet, muß dafür eine andere Staatslast übernehmen. Auch wirtschaftliche Erwägungen und Gründe der ausgleichenden Gerechtigkeit werden für die Wehrsteuer angeführt. Andererseits werden prinzipielle Bedenken ethischer und politischer Natur gegen die Wehrsteuer erhoben. Diese hat 1881 vor allem der Abg. v. Treitschke im Reichstage geltend gemacht, und seine Gründe haben bei den gelehrten National-Ökonomen viel Beachtung gefunden. Er fürchtete eine Durchbrechung des Gedankens der allgemeinen Wehrpflicht und betonte, daß der Wehrdienst ein Ehrendienst sei und dieser Gedanke leicht verdunkelt werde, wenn man sage: „Wer nicht dient, zahlt.“ Aus diesem Satze werde sich leicht der andere entwickeln: „Wer zahlt, dient nicht.“ Es könne dann dahin kommen, daß die Ersatz-Beholden bei einem Manne, der einige tausend Mark Wehrsteuer zahlen könne, ein Auge zuzudrücken versucht wären.

Indes von den grundsätzlichen Bedenken abgesehen, erhebt man auch wichtige praktische Bedenken gegen die Wehrsteuer. So sagt z. B. die Köln. Ztg.: Wir sind doch jetzt so weit, daß kein Diensttauglicher mehr dem Militärdienste entgeht. Kann man nun auf die übrig bleibenden eine Steuer legen, von der sich sagen läßt, sie sei gerecht? Wer wegen schwerer körperlicher Gebrechen dienstfrei geworden ist, der ist doch übel genug daran, als daß man ihn für seinen Vorzug vor dem Tauglichen auch noch gleichsam besteuern sollte. Er kann für sein Unglück nicht und würde, wenn es von ihm abhinge, oft gern mit dem Dienstpflichtigen tauschen. Wer wegen kleiner körperlicher Mängel dienstunfähig ist, ist häufig trotz seiner Erwerbsfähigkeit in schlimmerer Lage, als der Soldat in seiner Kaserne. Dieser ist auf Staatskosten vielleicht zu einem Dasein erhoben worden, wie er es vorher so angenehm nie genossen hat, während jener in Kummer und Sorge um das tägliche Brot ringt; und nun soll dieser für seine Dienstfreiheit auch noch Steuern zahlen? Sehr häufig wird die Last gar nicht den Dienstfreien treffen, sondern die Angehörigen werden sie tragen müssen, weil er nichts hat; dabei sind vielleicht diese Angehörigen in ihrem Erwerb schon dadurch geschädigt, daß ein anderer aus ihrer Mitte seinen Militärdienst leisten muß. Mögen auch die Reichen eine höhere Steuer zu zahlen haben als die Armen, die Last ist doch ungleich verteilt, insbesondere wo sie auf die Eltern abgewälzt wird. Und wenn einer sich freiwillig zum Militär meldet, wegen Schwächlichkeit aber abgewiesen wird, kann man ihn dann mit einer Steuer belasten? Man bedenke ferner, daß gerade die Angehörigen Heerespflichtiger aus den ärmeren und mittleren Klassen sich schon eine schwere Steuer freiwillig auferlegen, indem sie ihre Söhne u. in der Kaserne unterstützen. Soll man ihnen noch neue Lasten aufbürden, weil andere ihrer Angehörigen nicht zu dienen brauchen? Schließlich ist auch der Militärdienst nicht lediglich eine Last, sondern außer der Ehre sind auch materielle Vorteile damit verbunden, z. B. Civilversorgung. Da die Zahl der Nichtdienenden sich bald auf Krüppel und Kranke beschränkt, der reiche Reute, die eine hohe Wehrsteuer tragen könnten, nur wenige sind, so dürfte der Steuer-Ertrag gar nicht in rechtem Verhältnisse zu dem ganzen Apparate, den man ihretwegen in Thätigkeit setzen müßte, sowie zu der Ungerechtigkeit und der Unzufriedenheit stehen, die mit ihr verknüpft wären.

Das sind ungefähr die hauptsächlichsten Bedenken, die

und hatte es durch seine dringenden Bitten durchgeseht, Grete in wenigen Wochen als seine Gattin heimzuführen zu dürfen. Er hatte bereits eine prächtige Wohnung gemietet und sich ausdrücklich erbeten, für Gretens Ausstattung allein sorgen zu dürfen.

Grete ging einer glänzenden Zukunft entgegen, sie versicherte sehr oft, daß sie sich glücklich fühle, dennoch schien ihre Stimmung mit diesem Glücke nicht gleichen Schritt zu halten, denn sie war nicht mehr so unbefangenen heiter wie früher, es lag oft wie eine leise Schwermuth auf ihr. Oder gab sie diese Versicherung nur, um sich selbst zu beruhigen, weil doch wie leichte, unmerkbar sich bildende Nebel am Abend leise Zweifel an diesem Glücke in ihr aufstiegen?

Steinberg vermuthete dies. Wenn er es jedoch zuweilen gegen seine Frau aussprach, so bot diese mit größter Lebhaftigkeit alles auf, um die Befürchtung zu vernichten und die Ueberzeugung in ihm wach zu rufen und zu festigen, daß Grete sehr glücklich werde; sie glaubte dies ja selbst.

Steinberg barg diese Befürchtungen zulezt still in sich. Er konnte ja auch keinen Grund anführen, weshalb er an Gretens Glück zweifelte, allein der Frühling, dem er früher mit so freudig pochendem Herzen entgegengeblüht hatte, ließ ihn dieses Mal kalt. Er schritt durch den Wald hin und freute sich nicht über das frische, üppige Grün ringsum, er bemerkte die Blumen am Wege nicht einmal und es war nicht allein der Schmerz über die nun bald bevorstehende Trennung von seiner Tochter, der diese Verstimmlung in ihm hervorrief.

Der Oberförster zürnte ihm ernstlich, denn ein von dem kleinen Doktor unternommener Versuch, Hammer zu verführen, war von diesem sehr kurz zurückgewiesen.

Arnold war noch immer nicht in das elterliche Haus zurückgekehrt, Steinberg wollte die Aufregung für seine Frau hinausschieben, bis Grete verheirathet war, denn daß die Trennung von der Tochter auch für das Herz

man jetzt gegen die Wehrsteuer ins Feld führt. Soviel ist gewiß: die notwendige Unterstützung der Invaliden läßt sich ohne neue Steuern durchführen.

Politische Rundschau. Deutsches Reich.

— Zur Militärstrafprozeßordnung erfährt die „Post“, die Frage des obersten Gerichtshofes sei, schon ehe der Entwurf wieder an das Plenum des Bundesraths gekommen, aus dem Gesetz selbst entfernt worden und im Einführungsgezet, als einer späteren Entscheidung vorbehalten, aufgeführt. Daß auch das Einführungsgezet schon vom Bundesrath angenommen sei, ist bisher noch nirgendwo gemeldet worden.

— Es scheint nun doch zu einer deutschen Flotten-demonstration vor Haiti zu kommen. Aus Kiel wird dem B. Ztgbl. gemeldet: Infolge der Vorgänge auf Haiti und in Rio beabsichtigt die Reichsregierung baldigst eine dauernde Besetzung der ostamerikanischen Station. Der Kreuzer Gefion erhielt gestern Ordre, seine Reparaturarbeiten zu beschleunigen. Das Schiff geht voraussichtlich Mitte Dezember nach Westindien und Südamerika ab.

Oesterreich-Ungarn.

Im österreichischen Abgeordnetenhaus scheint es am Mittwoch wieder heiter hergegangen zu sein. Bisher liegt uns folgender Bericht vor: Die Sitzung begann mit zwei von der Linken beantragten namentlichen Abstimmungen. Darauf folgte eine leidenschaftliche Geschäftsordnungs-Debatte zwischen Schönermanern und Christlich-Sozialen wegen Nichtstellung der stenographischen Protokolle über die Sitzung vom 4. d. Mts. Vizepräsident Dr. Kramarcz griff in die von heftigen Zwischenrufen begleitete Kontroverse mit der Erklärung ein, daß sich der gesunde Sinn der Bevölkerung gegen den unglaublichen Ton, welcher im Hause herrschte, auflehnen müsse. Hiernach fand wiederum eine namentliche Abstimmung statt.

England.

Der Krieg in der indischen Nordwestgrenze, der in England als im wesentlichen bereits entschieden angesehen wird, hat an Toten und Verwundeten auf Seiten der anglo-indischen Armee bis jetzt etwas über 1100 Mann gekostet, darunter verhältnismäßig viel Offiziere. Wenn man jenseits des Kanals sich wegen dieser „Fleischerrechnung“ damit zu trösten sucht, daß andere Völker ihre Kolonialkriege mit erheblich größeren Verlusten führen, z. B. die Italiener in Abyssinien, die Franzosen in Madagaskar oder die Spanier auf Kuba, so kann diese Beweisführung nicht als besonders überzeugend angesehen werden. Abyssinien ist ein in seiner Art, wenn auch nicht nach europäischen Begriffen wohlgeordnetes Staatswesen, mit einer starken, und im letzten Kriege nach den Grundsätzen europäischer Strategie geleiteten Heeresmacht; während sowohl die Franzosen auf Madagaskar als auch die Spanier auf Kuba ihre schweren Verluste an Kombattanten weniger den feindlichen Waffen als dem mörderischen Klima auf Rechnung setzen. Der Vergleich hinft ferner auch noch unbillig, weil die genannten Festlandsmächte mit ganz anderen Streitkräften ins Feld rückten, als die Engländer, in den Gefechten gegen die aufreiherrischen Bergstämme entwickelt haben. Das prozentuale Verhältnis der Opfer des jetzigen Gebirgskrieges im indischen Nordwesten erscheint im Vergleich mit den aufgebauten Streitkräften und den Verlustziffern früherer Feldzüge eher in der Zunahme begriffen, ganz abgesehen davon, daß der Feldzug gegen die Afridis noch nicht zu Ende ist und keineswegs ausgeschlossen erscheint, daß bis zur völligen Beruhigung der Aufständischen noch manches Opfer an Menschenleben nötig werden kann. Erwägt man aber außerdem noch, daß England fast seine sämtlichen regulären Truppenteile in Anspruch nehmen und militärisch gleichsam desorganisiren mußte, um das gegen die Bergstämme entsandte Corps zusammenstoppeln zu

der Mutter eine sehr schwere sein werde, sah er nur allzu bestimmt voraus.

Der kleine Doktor hatte jetzt in seinem Garten und mit seinen Rosen hinreichend zu thun. Er mußte pflanzen und beschneiden, mußte die jungen Triebe und Knospen vor Ungeziefer schützen, und das nahm ihn in der That den ganzen Tag über in Anspruch. Seine Gedanken konnten dabei freilich in die Ferne fliegen und er ließ sie zwischen der Residenz und dem stillen Dorfe sehr fleißig hin- und herreisen.

Er war in heiterster Stimmung, denn von Gotthelf hatte er stets die erfreulichsten Nachrichten erhalten. Derselbe war zu einem festen und fleißigen Mitarbeiter an der Zeitung Schrumm's geworden und arbeitete mit voller Begeisterung und Liebe. Er wußte, daß er jetzt endlich das sichere Fahrwasser seines Lebensberufes erreicht habe. Nun wollte er aber auch alle Kräfte aufbieten, um Tüchtiges zu leisten.

Er hatte in der letzten Zeit einige Artikel unter seinem vollen Namen veröffentlicht, dieselben hatten vielen Beifall gefunden, und nun hatte sich freilich sein Aufenthalt in der Residenz für die Seinen nicht länger geheim halten lassen.

Seine Mutter und Schwestern waren glücklich, daß er nicht nach Amerika gegangen war, sie hatten geweint vor Freude und Glück, als sie durch Esseg erfahren hatten, daß er in der Residenz weilte und sich in dem erwählten Berufe wohl fühlte. Das Haupt der Mutter hatte sich unwillkürlich in freudigem Stolz erhoben, denn sie wußte, daß ihr Sohn Tüchtiges leisten werde und im Stillen gestand sie sich ein, daß er einen schönen Beruf erwählt habe.

Ihrem Manne dies zu gestehen, wagte sie freilich nicht. Der hatte die Nachricht, daß Gotthelf in der Residenz sei, schweigend entgegengenommen und noch kein Wort darüber gesprochen, er grüßte dem Sohne noch immer. Aus der Residenz hatte er sich indessen die Zeitung, für welche Gotthelf schrieb, kommen lassen,

können, so erscheint der Versuch, die eigenen Leistungen gegenüber den italienischen, französischen und spanischen herauszutreiben, erst recht verfehlt. Die Anerkennung der von den englischen Truppen in den Gebirgskämpfen entwickelten Tapferkeit hat nichts zu thun mit der Bewertung der englischen Heeresorganisation, die übrigens von den militärischen Fachmännern jenseits des Kanals selbst übereinstimmend als völlig unzureichend bezeichnet ist.

Kurze Mittheilungen.

— Der Hauptgewinn von 500 000 Mk. fiel bei der Donnerstag-Ziehung der preussischen Klassenlotterie auf Nr. 141279.

— **Falsch prophetie:** Seit dem 12. Oktober sind ausgeprägte Depressionen nicht mehr eingetreten, und wo, wie am 15., eine Neigung dazu vorhanden war, konnte sie wegen des über dem Continente lagernden Hochdruckes nicht zur Entwicklung kommen. Auch am 9. November, einem kritischen Termine 3. Ordnung, dürfte diese Trockenperiode noch nicht gebrochen werden. Erst vom 17. Nov. ab erwarten wir mit dem Eintritt wärmeren Wetters zugleich auch die Zunahme der Niederschläge in Form von Regen und Schnee. Der 24. ist ein kritischer Tag erster Ordnung.

— Eine „**einheitliche Uniform**“ für alle deutschen Turner wird einzuführen beabsichtigt. In der Deutschen Turner-Zeitung schlägt Dr. Götz eine solche Uniform vor. Dieselbe besteht aus blauer Jacke und grauen Beinleidern und erregte beim letzten schweizerischen Turnfest allgemeine Bewunderung. Man hofft die Frage bald zu lösen, so daß beim nächsten deutschen Turnfest die einheitliche Uniform bereits eingeführt sein dürfte.

— Nach Unterschlagung eines Einschreibebriefes im Werthe von 10 000 Mk. ist aus Wiesbaden der Postassistent Hedrich flüchtig. Der Mann ist seit einem Jahr verheirathet.

— In **Ermsleben** bei Erfurt hielt während des dortigen Kirchweihfestes ein „**armer Reisender**“ Einkehr. Es wurde ihm gestattet, in dem zur Schantwirtschaft gehörenden Stalle zu nächtigen. Am anderen Morgen fand man den Bedauernswerthen, welcher sich Thomas aus Kuleben genannt hatte, tot vor. Nachforschungen ergaben, daß ein solcher dort überhaupt nicht gewohnt hatte. Nachdem die Leiche fünf Tage im Spitzengasse gelegen hatte, wurde sie auf dem Gemeindefriedhofe beerdigt. Man legte des „armen Teufels“ Tabakpfeife und Branntweinflasche mit in den Sarg.

— Beim Wasserleitungsbau Röhren-Schneider ist ein **tugelförmiger Meteorstein** im Gewicht von 6—7 Centner gefunden worden. Der Stein lag einen Meter tief in der Erde; seine Farbe ist aschgrau.

— Einen 3 Centimeter langen **Nagel** hatte vor etwa drei Jahren der jetzt sechsjährige Sohn eines Malermeisters in Lutter a. Abg. verluckt. Dieser Nagel steckte tief bei dem Knaben plötzlich ein Husten ein und im Verlaufe desselben brach der Knabe den von der Magensaure halb aufgeseigten Nagel mit etwas geronnenem Blute aus.

— **Leipzig**, 10. Nov. Heute stürzte hier das Treppenhause eines Neubaus zusammen, ein Arbeiter blieb tod, fünf Arbeiter sind schwer, zwei leicht verletzt.

— **Berlin**, 11. Nov. Die Lokal-Anz. meldet aus Eydahnen: In der Nähe von Bialistok wurde ein Wagen mit 10 von einer Hochzeit heimkehrenden Personen von einem Eisenbahnzug überfahren. Acht Personen wurden getödtet und die beiden anderen lebensgefährlich verletzt. — In einem an der Chausseestraße gelegenen Fabrikgebäude entstand aus bisher unbekannter Ursache eine Explosion. Ein Arbeiter wurde getödtet, zwei schwer und mehrere andere leichter verletzt.

— Als man in Borsfel (Altmark) die Trümmer einer verbrannten Scheune beseitigte, fand man in einer Ecke die gänzlich verkohlte Leiche eines unbekannten Mannes. Man nimmt an, daß der Unbekannte in der Scheune genächtigt und unvorsichtigerweise den Brand herbeigeführt hat. Ueber seine Persönlichkeit konnte nichts ermittelt werden. Wahrscheinlich war es ein reisender Handwerksbursche, der hier ein so bejammernswerthes Ende gefunden hat.

— **Kräftige Diebe!** In Würzburg ist ein mehrere Centner schwerer eiserner Geldschrank gestohlen, auf einem Schubkarren fortgeschafft und dann seines Inhalts, 1800 Mark beraubt worden.

— Die Strafkammer in Gleiwitz verurtheilte den Stenographen Franz wegen **Verleumdung** des Secondeleutnants Böge vom 22. Infanterie-Regiment zu 300 Mark Geldstrafe. Franz hatte dem Lieutenant beim Beitreten eines Restaurant's „Guten Abend, Bräutigam!“ zugerufen.

hielt sie aber unter strengem Verschluß. Daß seine Frau und Töchter dieselbe heimlich durch Esseg erhielten und lasen, ahnte er nicht.

Der kleine Doktor war doch neugierig, zu erfahren, wie der Pfarrer über die Erfolge, die Gotthelf sich so schnell errungen hatte, dachte.

„Wenn er vernünftig ist, so muß er sich darüber freuen,“ sprach er zu sich selbst, fügte aber sogleich hinzu: „er ist freilich nicht vernünftig, sonst würde er den prächtigen Jungen nicht aus dem Hause gestochen haben. Der Herr Pfarrer hat einen rechtshaffenen Charakter und es hätte ein tüchtiger Mann aus ihm werden können, wenn er seinen Gedanken nicht eine allzu enge Grenze gezogen und von sich und seinem Berufe eine etwas bescheidenere Meinung hätte. Vor ihm und seinem Willen sollen sich Alle beugen, haha! ich beuge mich nicht und gottlob Gotthelf auch nicht!“

Ungefähr dieselben Gedanken hatte er, während er sich mit seinen Rosen beschäftigte, als er den Pfarrer Jeremias Steinberg in seinen Garten eintreten sah, langsam, mit weitem Schritt, die Gestalt hoch aufgerichtet. Der Geistliche erschien in dem langen, schwarzen, bis an den Hals zugeknöpften Rocke noch länger und bagerer als er war.

Esseg traute seinen Augen kaum. Der Pfarrer kam zu ihm! War denn die Zeit der Wunder wiedergekehrt? Er hatte nie an diese Zeit geglaubt, allein dies war ein Wunder, daß Steinberg zu ihm kam. Er schloß die kleinen Augen halb und stellte sich, als ob er den Nahenden erst bemerkte, als derselbe fast dicht vor ihm stand.

„Ah, Herr Pfarrer! Welche Ehre!“ rief er und sein Gesicht lächelte verschmüht, denn das Wort „Ehre“ sprach er halb ironisch.

Steinberg schien dies zu fühlen, denn er grüßte artig, aber sehr ernst. Esseg hatte ihn freilich nie heiter gesehen.

(Fortsetzung folgt.)

In Kiel sind am Dienstag früh der Arbeiter Sander und die Ehefrau Barth aus Petersdorf wegen gemeinsamen Mordes hingerichtet worden.

Am Genfersee und in den Alpenhöhlen des Waadtlandes ist gegenwärtig die Witterung so schön und die Temperatur so mild, daß man statt dem Winter dem Frühling entgegenzugehen vermeint. Oberhalb Vevey, im Thale der Gruyère, am Kreuzpaß, in einer Höhe von 1400 Meter über dem Meer, schmücken denn auch Frühlingsschnecken (Anemonen, Maiglöckchen, Hahnenfuß und Enzian) die Landschaft, und wenn der Boden nicht so trocken wäre, ständen die Wiesen in vollem Flor.

Ein Zug, welcher kürzlich von Semlin gegen Pest fuhr, gerieth in eine Schafherde, welche gerade die Schienen übersehen wollte. Sechshundert Schafe wurden von den Rädern zer-malmt. Der Zug mußte über eine Viertelstunde stehen bleiben, bis die Fleischtheile von den Schienen und Rädern entfernt werden konnten.

Inwieweit im Werthe von 500 000 Franken sind in einem Juwelierladen in Sevilla mittelst Einbruchs gestohlen worden. Die Einbrecher drangen durch einen unterirdischen Gang in den Laden ein.

Aus Petersburg wird gemeldet: In Bachmut hat ein Steiger in einem Aufalle von Irrsinn seine vier Kinder erschossen und seine Frau verwundet.

Aus Laasphe und Umgegend.

Laasphe, 10. November. (Sitzung des Königl. Schöffengerichts.) Es gelangten folgende Sachen zur Verhandlung: 1. Der Kuchhändler Christian Lange, früher wohnhaft zu Heubingerhütte, erhielt wegen Jagdvergehens eine Gefängnisstrafe von 2 Wochen. 2. Der Fabrikarbeiter August Wied zu Banse wurde wegen Handverbringung mit 2 Tagen Gefängnis bestraft. 3. Von der Schulldienerin, mit einem beladenen Wagen über einen mit Kartoffeln bestellten Acker unbefugt gefahren zu sein, wurde die Ehefrau des Kuchhändlers Christian Koblberger zu Paderbach freigesprochen, da durch die stattgehabte Beweisaufnahme als erwiesen erachtet wurde, daß die fragl. Fahrt bereits seit ca. 40 Jahren ungehindert ausgeübt worden ist. 4. In der Fortdiebstahlsache des Revisors Grunthebrück für den Monat September 1897 war Niemand erschienen. Weitere Sachen standen nicht zur Verhandlung.

Grunthebrück. Die vor einigen Tagen hier in der Nähe abgehaltenen Treibjagden ergaben ein sehr günstiges Resultat, so wurden 3 B. am ersten Tage 7 Stück Rehwild und 15 Hahn erlegt, am zweiten Tage wurde absichtlich nicht so viel Rehwild geschossen, weil man dasselbe in diesem Bezirk gerne erhalten will.

Grunthebrück. Dem Vernehmen nach hat unser Arzt Herr C. Pauli einen größeren Betrag in der Staatslotterie gewonnen. Wir wünschen diesem Herrn noch mehr solcher angenehmen Ueberrassungen durch Frau Fortuna.

Verleburg, 9. Novbr. (Schöffengericht.) Der Chemiker F. Rudolf aus Ansbach, Kreis Siegen, hatte am zweiten Pfingstfeiertage gemeinschaftlich mit mehreren Freunden das Verleburger Kriegerfest besucht. In Folge der hier in entsprechender Quantität zu sich genommenen Erfrischungen verübten sie durch Schreien und Singen derart groben Unfug, daß einer seiner Freunde eingelocht werden mußte und am nächsten Morgen erst wieder freigelassen wurde. Hierüber erhob, ergingen sie sich in der baldigen Wirtshaus in beleidigende Aeußerungen über die Verleburger Gensdarmen, was eine Bestrafung des Rudolf in Höhe von 50 Mk. zur Folge hatte. — 2. Die Grubenarbeiter C. B. und L. L. aus Döhl haben am 18. April 1897 den Schreiner H. J. daselbst körperlich mißhandelt und zwar mittelst eines Bierglases. B. wurde zu 50 Mk. Geldstrafe verurtheilt, weil L., dessen Schuld nicht erwiesen werden konnte, Freisprechung erlangte. — 3. Die Fuhrleute H. B. aus Merzhausen und G. F. von Struthbach sind angeklagt, den Fuhrmann L. F. aus Verleburg am 6. August mißhandelt zu haben. Die Beweisaufnahme ergab die Schuld des Angeklagten B., welcher zu 30 Mk. Geldstrafe verurtheilt wurde, während der Angeklagte F., der sich an der Rauferei weniger betheiligte hatte, mit einer Geldstrafe von 3 Mk. davon kam.

Verschiedenes.

Erfahrungsgemäß gehen bei den Amtsgerichten gegen Jahres-schluß zwecks Unterbrechung der Verzögerung von Warenforderungen eine große Menge von Anträgen auf Erlass von Zahlungsbefehlen ein. Im Interesse des rechtsuchenden Publikums wird wiederholt darauf aufmerksam gemacht, diese Anträge schon jetzt und nicht erst in der letzten Hälfte des Monats Dezember einzulegen, da die Zustellung solcher Zahlungsbefehle selbstredend nur dann rechtzeitig erfolgen kann, wenn die Anträge früh genug bei dem Amtsgerichte eingehen. Auch

wird es sich der Einfachheit halber empfehlen, die in unserer Buchdruckerei vorrätigen Formulare für Zahlungsbefehle zu benutzen und dieselben ausgefüllt einzulegen, wobei dann ein besonderer Antrag nicht mehr erforderlich ist.

Das neueste Amtsblatt des Reichs-Postamtes enthält folgende Verfügung: „Die Verwendung der aus gestempelten Kartenbriefen ausgeschnittenen Frankostempel zur Frankierung von Postsendungen ist nicht zulässig. In Betreff des Umtausches in den Händen des Publikums unbrauchbar gewordener gestempelter Kartenbriefe ist ebenso zu verfahren wie bei Postkarten.“ Das heißt, unbrauchbar gewordene Kartenbriefe werden gegen gleichwerthige Freimarken, also von 10 Pf., nicht gegen andere Kartenbriefe, umgetauscht. Andere Papiere in den Kartenbrief einzulegen ist gestattet. Es heißt ausdrücklich in der Einführungs-Verfügung, daß Kartenbriefe wie gewöhnliche Briefe zu behandeln sind.

Der billige Anzug. Einen „originellen Reifall“ hat ein Herrenconfections-Geschäft in Dortmund erlebt. Es erklärte sich durch Inferat bereit, jedem auswärtigen Käufer bei einem Einkauf von 20 Mark an, den Preis einer Eisenbahnfahrkarte dritter Klasse zurück zu erstatten. Diese Anzeige machte sich ein findiger Kopf zu Nutze, und einen Verwandten aus Ostfriesland, der bis dahin die theueren Reisekosten geschenkt hatte, zum Besuch ein. kaufte mit ihm in dem betreffenden Geschäft einen Anzug von 30 Mark und brachte, unter Vorlegung der Rückfahrkarte, 18 Mark für Reisekosten in Abzug. Alles Neben des Kaufmanns half nichts, der Käufer bestand auf seinem Schein und das betreffende Geschäft mußte 18 Mark Fahrgeld bezahlen.

Folgen einer Lüge. Ein aus der Rheinprovinz stammender Gefreiter des Dragoner-Regiments in Hagenau (Els.) hatte vor etwa vier Wochen Urlaub nach seiner Heimath erhalten. Von dort aus beehrte er schriftlich von seinem Geadronschef einen Urlaub mit der Begründung, daß er als Zeuge bei einer Gerichtsverhandlung erscheinen müsse. Der Nachurlaub wurde erteilt; zugleich wurde aber dem Bittsteller befohlen, die gerichtliche Vorladung nach seiner Rückkehr seinem Vorgesetzten vorzulegen. Da aber die Geschichte mit der Zeugenschaft von dem Dragoner nur als Vorwand zur Erreichung des verlängerten Urlaubs erfunden war, mußte er eine empfindliche Strafe gewärtigen. Aus Furcht vor derselben blieb er nach Ablauf des Urlaubs noch weiter zu Hause. Auf Ersuchen des Regiments veranlaßte die Polizeibehörde des Heimathortes endlich die Abreise des Burschen und benachrichtigte das Regiment telegraphisch, daß er mit dem Zuge eintreffe. Doch der Schlammeier hatte unterwegs die Richtung verändert und fuhr nicht nach Hagenau. Er wurde deshalb, als er acht Tage über Urlaub ausgeblieben war, als Deserteur erklärt und hiebei schriftlich ausgeschrieben. Vor einigen Tagen nun wurde er in Köln, wo er sich Verhaftung suchte, ergriffen und von dort in Untersuchungshaft nach Straßburg verbracht. Mehrere Monate Festungstrafe werden für den bisher unbefragten thätigen Soldaten die Folgen einer unbedonnenen Lüge sein.

Ein räthselhafter Vorfall. Ein etwa 14 Jahre alter Junge, der vor einigen Tagen abends hinter einer Hecke an Händen und Füßen mit Striden zusammengebunden und mit einem Knebel in den Mund aufgefunden wurde. Der Junge wurde am letzten Sonnabend abend in der oberen Endstraße wieder an einem Baum festgebunden und mit einem Knebel in den Mund vor Kälte fast erstarrt aufgefunden. Wie der Junge angeht, waren es wieder dieselben beiden Männer, die ihn zum ersten Mal gebunden haben. Eine genauere Beschreibung derselben kann er auch diesmal nicht von ihnen annehmen, als daß einer von ihnen eine starke Narbe im Gesicht hatte.

Somberg, 8. Nov. Von einem Reiseerlebnis weiß eine hiesige Frau zu erzählen. In der Krefelder Gasse, die in die Wagenabtheilung fließt, mit dieser Frau auch eine Dame ein, die ein Paket bei sich führte. Besagte Dame bat die Frau, sie möge auf ihr Paket Acht geben, da sie eben ein Zugschloßbillet lösen müsse. Wer aber nicht wiederkam, das war die „Dame“. An der hiesigen Station übergab die Frau das eigenthümliche Paket einem Stationsbeamten; da sie Verdacht geschöpft haben mochte, bat sie, man solle das Paket öffnen. Letzteres geschah. Der Inhalt war die Leiche eines kleinen Kindes.

Mers, 9. Nov. Ein hiesiger Herr fuhr am verfloffenen Freitag mit der Krefelder Eisenbahn von hier nach Krefeld und führte in einem offenen Beutel die Kleinigkeit von 10 000 Mk. mit sich. In Krefeld flieg der Herr aus, ließ aber den Beutel liegen. Der dienstthuende Schaffner fand denselben und brachte ihn zum Stations-Bureau, wo der Inhalt gezählt wurde und die obige Summe ergab. Der Eigenthümer, Herr B., der in die Stadt hineingegangen war, stellte sich nach Verlauf von etwa 15 Minuten ein, um seinen Verlust anzumelden. Seine Freude war natürlich groß, als er die 10 000 Mk. gut aufgehoben fand. In seiner Begeisterung griff er in die Tasche und gab dem Schaffner — eine ganze Mark. So belohnt man die Ehrlichkeit!

Eine freche Gaunerei wurde Montag vormittag an der Kasse des Berliner Bankhauses von Julius Bleichröder u. Co. verübt. Dort lieferte der Vize der Firma L. Weizner und Co. Wechsel im Betrage von rund 100 000 Mark ein und setzte sich, während der Kassierer mit der Durchsicht der Lieferung beschäftigt war, im Vorraum der Kasse nieder. Als er nach einiger Zeit fragte, ob er nicht bald abgeholt werden könnte, erhielt er die verblüffende Antwort, er hätte doch schon sein Geld in einem Reichsbank-Chef erhalten. Ein Fremder hatte also, die Gelegenheit benutzend, den durch das Kassieren ge-reizten Chef in Empfang genommen. Infolge sofortigen Telephonierens an die Reichsbank gelang es jedoch, die Auszahlung der Summe an

den Dieb, einen 25jährigen jüdischen Handlungsgehilfen, noch im letzten Moment zu verhindern.

Ein heiteres Intermezzo spielte sich in einer Stadt-verordneten-sitzung zu Heiligenstadt im Eichsfelde ab. Während der Verhandlung kam es zur Sprache, daß ein Handwerksbursche einen Unfall erlitten, weil die Straße schlecht beleuchtet gewesen sei. Der anwesende Bürgermeister bemerkte hierzu, daß der gemeldete Vorfall nicht auf mangelhafte Beleuchtung, sondern darauf zurückzuführen sei, daß in der Nähe der Unfallstelle ein — Liebes-pärchen im trauten tête-à-tête gestanden habe; diesem sei der Fremde aus Höflichkeit ausgewichen und dabei zu Fall gekommen. Stadtverordneter Hüpper dagegen erachtete durch diese Schilderung das Vorhandensein mangelhafter Beleuchtung erst recht bestätigt, da „bei Völligkeit das Liebespärchen wahrscheinlich nicht an der betreffenden Stelle gestanden haben würde.“

(Eine wehrhafte Familie.) Der Berner „Bund“ erzählt: Während des letzten Truppenzusammensuges stellte die Familie Vossert aus Kolliten nicht weniger als acht Söhne ins Feld, wovon drei beim Train und fünf bei der Infanterie dienen. Die acht Brüder sind in den verschiedensten Berufsarten im Lande herum zerstreut, und seit langer Zeit trafen sie sich erst wieder unter dem eidgenössischen Banner zusammen. Auf Veranlassung des Chefs des eidgenössischen Militärdepartements überlieferte der Bundesrat dem Familienoberhaupt eine Anerkennungsadresse und erfreute durch diese Aufmerksamkeit sehr die noch rüstigen beiden Eltern, sowie die Brüder-Halbbrüder.

Ein historischer Korb. Englische Zeitungen haben anläßlich des Hinscheidens der Herzogin von Teck erzählt, daß Napoleon III. sie zur Kaiserin von Frankreich machen wollte, sich aber einen Korb geholt hat. In Paris, mit der Familiengeschichte des zweiten Kaiserreichs wohlvertrauten Kreisen wird die Darstellung als unwirksam bezeichnet, wahr sei nur, daß Napoleon III. von einer sehr nahen Verwandten der Königin Viktoria seine Brautwerbung zurückgewiesen sah. Diese Verwandte war aber keineswegs die Prinzessin Marie, nachmals Herzogin von Teck, sondern die Prinzess Wladimire von Hohenlohe-Schillingen, die Tochter der Prinzessin Feodora, einer Halbschwester der Königin Viktoria. Prinzessin Wladimire folgte der Neigung ihres Herzens, heiratete den Herzog von Augustenburg und wurde die Mutter unserer Kaiserin.

Eine furchtbare Hungersnot ist im nördlichsten Rußland ausgebrochen und fordert wie im Jahre 1891 viele Opfer. Unter den Kalmücken in der großen Steppe des Arhangelschen Gouvernements ist der Hungertyphus ausgebrochen. Das Aussehen der Unglücklichen spottet, wie Augenzeugen berichten, aller Beschreibung. Die Menschen sind wandelnde Skelette und nur Haut und Knochen, die Köpfe sind oft wie ein Eimer groß angeschwollen. Mit der jetzt andröhnenden Kälte wird die Lage noch bedrohlicher werden. Feste Speisen zu sich zu nehmen, sind die meisten nicht mehr im Stande, die einzige Nahrung ist, falls auch diese noch vorhanden, etwas Thee. Der hiesige Arzt konnte nur drei Bette aufsuchen, so furchtbar erschütterte ihn der Anblick der Kranken. Sein entsetzte Einzelheiten enthalten Bericht schließt: „Hier ist nicht ärztliche Hilfe, wohl aber Brot nötig.“

Rechtspflege.

Wieviel ist ein kleiner Finger werth? Durch einen Unfall war einem Gesellen der kleine Finger der linken Hand zerquetscht worden und mußte deshalb amputirt werden. Der Geselle verlangte von der Berufsgenossenschaft eine Rente, die ihm zunächst auch gewährt, später aber wieder entzogen wurde. Die Berufsgenossenschaft meinte, daß der Verlust des kleinen Fingers der linken Hand keine Beeinträchtigung der Erwerbsfähigkeit bedinge. Auf die Beschwerde des Gesellen hat das Reichsversicherungsamt entschieden, daß dem Verletzten ein Anspruch auf Zahlung einer Rente von 10 pCt. zustehe, da der kleine Finger an Bedeutung für die Erwerbsfähigkeit gleich nach dem Daumen und dem Zeigefinger komme.

Zeit zum Austrinken fordern oft die Gäste nach Eintritt der Polizeistunde und die Gastwirthe glauben, sie noch ihren Gästen geben zu dürfen. Nach gerichtlicher Entscheidung aber hat diese menschenfreundliche Anschauung keine Berechtigung. Es darf auch wenige Minuten nach Eintritt der Polizeistunde kein Gast mehr im Lokal gebildet werden.

Kirchlicher Anzeiger für Laasphe.

22. Sonntag n. Trinitatis, 14. Novbr.

10 Uhr: P. Groos. Kollekte für den Provinzial-Herberg-Verband.

2 Uhr: P. Adams, Gottesdienst in Niederlaasphe.

Mittwoch, 17. Novbr. Buß- und Bet-Tag.

10 Uhr: P. Adams.

5 Uhr: P. Groos

Der heutigen Gesamtauflage liegt eine Beilage des Tuchver-sandhauses Karl Albrecht, Hannover, bei, worauf wir besonders aufmerksam machen. Die Collection wird franco zugestandt und ferner eine frankirte Adresse zur Rücksendung beigelegt. Nichtbenutzendes nimmt die Firma anstandslos zurück, so daß jeder diese vorteilhafte Offerte prüfen sollte.

Modzeits- und Gelegenheits-Geschenke

aller Art in allen Preislagen und größter Auswahl bei
Laasphe. **Fr. Metz.**

Zeige hierdurch den Empfang sämtlicher Neuheiten für die Herbst- und Winter-Jaßon in

Pukartikeln, Blumen und Federn,
ferner in **Modellhüten** von den einfachsten bis zu den feinsten, er-gabenst an. Ebenso empfehle **Sammet u. Seide, Schleier, Braut- und Todtenkränze.**

Um geeigneten Zuspruch bittet

Laasphe

C. Horchler.

Gegen Nachnahme oder bei vorheriger Einzahlung des Betrages so:
Mk. 0.80 kostet ein **Zwirn-Stoff** zur großen Mannshose,
" 2.50 kostet ein **Buxkin-Stoff** zur großen Mannshose,
" 3.00 kostet ein **ächter Loden-Stoff** zur großen Mannshose,
" 5.00 kostet ein " " zu großem Kaisermantel,
" 7.50 kostet 4 m " " zu großem Hohenzollernmantel,
" 8.50 kostet der **Stoff** zu einem entzückend schönen **Roudeantes** Buxkin-Herren-Anzug,
" 12.00 kostet der **Stoff** zum Herren-Anzug in extra Ia Cheviot in diversen Farben.

Es bedarf nur der Farben-Angabe. Für nicht gefallendes wird der Betrag zurückgezahlt.

Tuch- und Buxkin-Verandgeschäft
von

H. Möller, Marburg (in Hessen).
gegründet 1872.

Neuheiten eingetroffen!

Filzhüte für Herren und Knaben,
Vorhemden, Kragen, Manschetten
in **Leinen und Gummi.**

Kragen-, Manschettenknöpfe, Vorstecknadeln
u. s. w.

Geschmackvolle, reichhaltige Auswahl in
Shlipsen jeder Art.

Regenschirme

in neuesten Mustern für Herren, Damen u. Kinder.

Alle Sorten **Winterhandschuhe.**

Laasphe. Karl Schneider.

Schrotbrod,

vorzügliche Qualität, empfiehlt
Laasphe. L. Hoch.

Enameline, neueste amerit.
Lohsine, Ofenpolitur,
feinster weißer
Metallputz

Laasphe. Werner Schäfer,

Gardinen,

Rouleaux,
Ceppiche,
Portieren,
Eisdecken,
Linoleum

empfiehlt
Laasphe. Fr. Benfer.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herz-
licher Theilnahme bei dem
Hinscheiden unseres Vaters
und Bruders, insbesondere
auch dem Männergesangsverein
unseren herzlichsten Dank.
Laasphe, den 11. Nov. 1897.
Familie Weber.

Postkarten-Album

in großer Auswahl, Postkarten von
Laasphe und Schloß Wittgen-
stein, sowie eine große Auswahl
fremder Postkarten empfiehlt
Laasphe. Aug. Jmgardt.

Wasmuth's

Hühneraugenringe
in der Uhr (mit Gebrauchsanwei-
sung) entfernen jedes Hühnerauge
binnen 3-24 Stunden.

Zu haben per Stück 1 Mk. bei
Laasphe. Fr. Schäfer.

Offerte:

Prima Nessel
Birnen

zum äußersten Marktpreise.
Laasphe. Max Rosenbaum,
Obst- und Gemüsehandlung.

